

Habsburger Romane.

Die Familiengeschichte eines europäischen Fürstenhauses hat während des letzten Jahrzehntes der „chronique scandaleuse“ so reichen Stoff geliefert wie die der Habsburger. Wiederholt haben Angehörige dieses Hauses Verbindungen geschlossen, welche für die Vertreter des „Gottesgnadenthums“ ein Greuel waren; um verbotener Liebe Willen ist habsburgisches Blut geflossen und jetzt weiß Frau Fama wieder von der Schließung eines Ehebündnisses zwischen dem vorausfichtlichen Thronfolger und einem gewöhnlichen Bürgermädchen zu erzählen. Der Erz- Herzog Franz Ferdinand, Sohn des verstorbenen Erzherzogs Karl Ludwig und Nefte des Kaisers Franz Josef, soll sich mit Fräulein Hufmann, der Schwester des Nachener Tuchhändlers Hufmann, die er im Hause des Kanonenkönigs Krupp in Essen kennen lernte, heimlich vermählt und dadurch sein Recht auf die Thronfolge verhergt haben.



Kaiser Franz Josef.

Wie behauptet wird, fand die Eheschließung in aller Heimlichkeit in einer wenig besuchten Kapelle Londons statt, worauf das Paar eine Hochzeitsreise nach Algier unternahm, um unter Myrthen- und Olivenbäumen die Flitterwochen zu verleben. Von Wien aus ist diese Nachricht bereits demontirt und die Behauptung aufgestellt worden, daß Fräulein Hufmann von einem Schwindler pupirt worden ist; andererseits fehlt es nicht an Versicherungen, daß die romantische Eheschließung zwischen dem Erzherzog Franz Ferdinand und dem Bürgermädchen wirklich stattgefunden hat. Dadurch würde die Anwartschaft auf den österreichischen Kaiserthron auf seinen Bruder den Erzherzog Otto übergehen.



Erzherzog Otto.

Nach dem gewaltsamen Tode des Kronprinzen Rudolf, des einzigen Sohnes Kaiser Franz Joseph's, ging nach der Thronfolgeordnung der österreichisch-ungarischen Monarchie die Anwartschaft auf die Thronfolge auf den ältesten Bruder des Kaisers, den Erzherzog Karl Ludwig, über. Er war der präsumtive Thronerbe, führte jedoch als solcher keinen besonderen Titel, da dem Thronfolger nur dem zur Erbfolge berufenen Sohn des Kaisers der Titel Kronprinz gebührt. Es wurde dem Erzherzog Karl Ludwig die Absicht zugesprochen, daß er bei eintretendem Thronwechsel auf seine Ansprüche zu Gunsten seines ältesten Sohnes, des Erzherzogs Franz Ferdinand d'Este, Verzicht leisten würde.

Ob er diese Absicht gehabt hat oder nicht, mag dahingestellt bleiben, ist auch gegenstandslos, denn er wurde vom Tode abgerufen und damit ging der Anspruch auf die Thronfolge von selbst auf den Erzherzog Franz Ferdinand über. Am 18. December 1889 geboren galt auch dieser nicht als ein wünschenswerther Thronfolger, da er an der Schwindsucht leidet und sein geschwächter Gesundheitszustand ihm so gar verbot, die Repräsentationspflichten zu übernehmen. Unvermählt lebte er seit längerer Zeit in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Schloß Konopišt in Böhmen. Sein Bruder Otto Franz Joseph ist am 21. April 1865 als Sohn des Erzherzogs Karl Ludwig aus dessen zweiter Ehe mit der verstorbenen Prinzessin Maria Annunziata geboren. Er ist ein schneidiger Soldat und mit der Prinzessin Maria Josepha von Sachsen vermählt, welcher Ehe die Erzherzoge Karl und Max entsprossen.



Erzherzog Franz Ferdinand.

Das sensationellste Capitel in der Familiengeschichte der Habsburger hat unstrittig der am 30. Januar 1889 erfolgte Tod des Kronprinzen Rudolf, der entweder von eigener oder vom Mörderhand fiel, zum Abschluß gebracht. Am 21. August 1858 geboren, war Kronprinz Rudolf mit der belgischen Königstochter Stefanie vermählt. Diese Ehe war höchst unglücklich und die Kronprinzessin Stefanie soll ihren kaiserlichen Schwiegervater wiederholt um seine Zustimmung zu einer Trennung gebeten haben, freilich vergebens. Kronprinz Rudolf selbst war angeblich einer Eheschließung nicht abhold, da er Baronin Vetcera in

morganatischer Ehe zu vermählen wünschte. In Menering trug sich die Katastrophe zu, welche in dem gewaltigen Tode Rudolfs culminirte. Von dem düstern Geheimniß ist der Schleier noch nicht gelüftet worden und wird dasselbe in allen Einzelheiten der Welt wohl auch nie bekannt werden. Genug, Kronprinz Rudolf und Baronin Vetcera wurden als Leichen gefunden. Ueber ihren Tod gehen die Versionen auseinander. Während die Einen behaupten, die Dame habe auf ihren Geliebten den tödtlichen Schuß abgefeuert und dann Gift genommen, heißt es auf der anderen Seite, Kronprinz Rudolf habe selbst zum Revolver gegriffen, nachdem sich seine Geliebte den Tod gegeben. Die Lippen der Wissenschaftlichen, welche mit den Details der düstern Doppeltragödie bekannt sind, bleiben auf Befehl des Kaisers Franz Josef verschlossen und die Welt kann sich daher nur in Vermuthungen über den Hergang ergeben.

Nicht so erschütternd wie diese Tragödie, aber doch im höchsten Grade romantisch ist das Schicksal eines anderen Habsburgers, des Erzherzogs Johann, der seine Titel schließlich ablegte und sich Johann Orth nannte. Nachdem dieser sich bei dem Kaiser Franz Josef durch seine scharfe Beurtheilung vieler Mißstände mißliebig gemacht hatte, wurde er vom Hofe verbannt. Erzherzog Johann war aber nicht der Mann, zu Kreuze zu treten, sondern löste alle Verbindungen mit dem stolzen Kaiserthum, indem er den bürokratischen Namen Johann Orth annahm und sich mit der Künstlerin Emilie Stubel vermählte. Auf einem eigenen Schiffe unternahm das Paar eine Weltreise, von welcher es nicht zurückkehrte. Das Schiff mit allen lebenden Wesen an Bord soll



auf der Fahrt von Valparaiso nach Buenos Ayres untergegangen sein. Weniger romantisch, aber doch recht pikant ist die Liebes- und Heirathsgeschichte des Erzherzogs Heinrich, des jüngsten Sohnes des verstorbenen Erzherzogs Rainer, welcher sich in Graz in eine hübsche Choristin Namens Hofmann verliebte und sich mit dieser vermählte, trotzdem Kaiser Franz Josef ihm die Eheschließung dieser Ehe auf das Entschiedenste untersagte. Der verliebte Erzherzog setzte sich mit leisem Sinne über dieses Verbot hinweg und machte die felse Sängerin zu seiner Gemahlin, um bald darauf seines militärischen Ranges entsetzt und verbannt zu werden. Nach Verlauf mehrerer Jahre ließ sich der Kaiser bewegen, den Erzherzog wieder zu Gnaden aufzunehmen.

Das deutsche Lehrerheim.

Nach langjährigen Arbeiten hat ein Werk, dem sicher aus allen deutschen Gauen die vollste Sympathie entgegengebracht wird, seine Vollendung gefunden: im schönen Schreiberhau in Schlesien hat die feierliche Eröffnung des deutschen Lehrerheims stattgefunden.

Die Anregung, den minder bemittelten deutschen Lehrern eine Stätte der Erholung, geistiger und körperlicher Erfrischung nach schwerer Berufsarbeit zu schaffen, ging von dem Hauptlehrer Winkler in Schreiberhau aus.



Das Lehrerheim.

und der Gedanke fand schnell zahlreiche Gönner und Freunde; er fand vor allem auch die thatkräftige Unterstützung des Kultusministers Dr. Bosse und des Ministerialdirectors Dr. Niggler. Beide Herren waren auch am Einweihungstag persönlich erschienen, und mit ihnen zahlreiche Vertreter der ganzen deutschen Lehrerschaft, die Vorstände des deutschen, des preussischen, des schlesischen Lehrervereins.

Ein Meisterfahrer.



Ein Meisterfahrer.

Stammtisch-Geschichten.

(Sächsisch.)
Ja, verehrte Freunde, Reid un' Mißgunst sein der Fluch, der sich den wahren Ginstler an de Färschen heftet! Da weis ich ä Liebchen davon zu singen.

Se Mal gastirte ich in Bärne, 's war in meiner Glanzrolle, als Richard der Dridde, von Schätzbiern. Im fünfsten Acte liege ich Sie da in mein Zelt auf ä Feldbedde un' gann gen Schlaf finden, weil de Geister von alle de Färschen un' Ebelleite, die 'ch un' de Ede gebracht habe, eegal bei mir vorwierzehn. Währendem ich nu' so auf mein Bedde rumwühde, erdeent drauher eene Schlachtanfahre. Mei Heer tritt in Schlachordnung an, 'ch fahre in de Heehe un' stürme naus in's



freie un' so weiter. Na, das werkt ja nu' sehtre scheene wenn's klapp! Aber weil die verfluchten Gerle von Drombederich menschendeels gene ordentliche Fanfare blasen geen, nahm ich an den Dag mein Stunden vorsicht'gerweise noch ä mal gründlich her un' fei'n' ooch noch selter enne Fanfare vor! Der Gerl meint noch, nu' wist' er 'ch, nu' geent' er Abends seine Sache schon machen, un' ich verlasse mich also ooch auf das ehrliche Gesicht von den Spitzbuben, un' de Vorstellung fängt an.

Alles ging famos, 's Publigum war reene wegl vor Begeisterung. Solche Triumphe habd' 'ch noch nie im Leben gefieert! D'r die Bergemeester war ganz aus'n Heischen un' schrie un' drambelte mit sein' Blattfieschen, daß



d'r Gall von de Dedde fiel. Nu' gann d'r große Romang: de Geister sein ähm vorwierzegen, ich liege reched un' mit verdetbenen Dogen auf mein Feldbedde un' laure auf de Fanfare. Hämse, was erdeent da auf einmal! Gott Strambach: „Gu—der Wond—du geh—ehst so fit—il—e...“ 's Publigum raste vor Vergniegen! Ich aber, in d'r Wuth springe auf, renne in de Gulle un' bause den ablen Doffel von Drombeder de Drombede aus'n Maul, daß ee baar Badzähne dabei fleteen gingen! Hatte so ä lieber Gollege, so ä elender Reidbammel, mit den Schabernad ahngedain un' den Drombeder mit ä Fimneigroschensfischen bestochen! Natürlich war das Stid damit je Ende un' mein Gaspfpiel in Bärne ooch. Zwerhaupt die Heembide von d'n Gollegen! —



Im Schminken hadde ich Sie enne ganz besondere Forrsche. Da brauchte ich hernaedens gar nich' mehr in n' Spiegel je seh'n. Das ging Alles nach'n Gesichte: Den Zeegefinger un' den Ribdesfinger 'nein in n' Schminkdopp, ä Dobbeltstrich de Mundwinkel 'nunter, ä baar Striche um de Dogen, un' ä Garadertbild war fert'g, 's nu' ä Geenig, ä Besewicht, ä Keiber oder sonk was sein. In'n Fimntenn gonn't 'ch so ännä Wäste fert'g bring'n. Na, einmal mache ich fer'n Franz Moor zerechte, 's war de beschte Zeit, de Lampen waren noch nich' alle angesteht, das machte aber nich't, ich gonn't's ja in Dunfeln. Also 'nein mit dem Finger in'n Schminkdobb, de Striche gemacht un' naus auf de

Biehne! Gott Strambach, ich denke doch, d'r Deifel is los: bei'n Publigum, ä Gebriille, als mühte 's Dhaber jessambbrechen. Ich gude mich um, was denn de Heidergeid so erregt — aber, da is nich't zu seh'n! Un' das Gebriille un' Gelächter dauert fort. Schließlich muß 'ch den Vorhang fallen lassen.



Ich rufe meine Leite zessamm' —

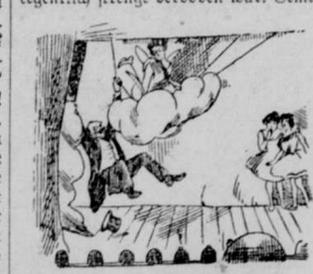
wieder allgemeine Heidergeid! Auf einmal häit m'r Gener n' Spiegel vor un' draurus gude m'r ä Gesichte wie von ä Stiebbe — Insefaner entegen — gohltschwarz dädwirt! Hatte mir Gener d'n Schminkdobb weggenommen un' heimlich ä Dobb mit Stiebelwische davor hingeseht, was ich in d'r Rabsche nich' bemerkt hatte.

Wenn 'ch n' Geh von Berlichingen gab, da war 's Haus allemal ausvergooft! Meine Auffassung d'r Rolk war 'ne ganz realistische, wie sich's fer so ennen ahlen, handfesten Ribder geheerd, der de Alles gleich gorz un' gleene schlägt mit seiner eisernen Faust. Diese Faust hatt' 'ch m'r selbst konstruirt un' mit ä Riemen abn de Hand geschmalt. Den greehten Effect mache immer de Scene, wo 'ch vor Gericht stehe un' mit d'r eisernen Rechten de Disch-Ede 'runter bane. Damit die nu' gleich 'nunterfällt un' nicht etwa hängen bleibt, war se erscht abgefäzt un' ä baar Stiebschen wieder befestigt, so daß se bei'n erschden Schläge abgeh'n müste. Bisher war Alles immer gut abgeloosen, un' 's Publigum hatte eegal meine Graftleistung bewundert. Wie ich aber enes Abends wieder vor meine Richter tete un' mit wucht'gen Schläge auf de Dische los-haue, bleib't die feste Figen, von meiner eisernen Hand blakt aber d'r Riemen, mei' Guntmet fällt auf de Biehne un' meine richt'ge Hand gonn't se Vor-schein. Um's Unglid nu' vollständ'g

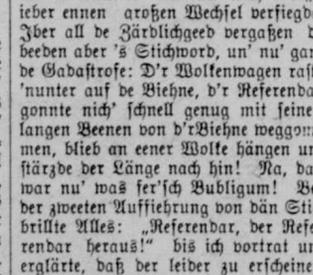


ze machen, stürzt ooch noch de endge-geseh'te Ede von'n Dische, auf die 'ch gar nich' losgeschlagen hadde, auf de Erde. D'r Wsch war se nämlich vergerhd aufgestellt worden! Naderlich wieder so ä Freindschafts-fischen von ä getränkten Gollegen, der m'r de Vorberblädder aus mein' Ginstler-ganze pfsiden wolke.

D'r erschte Stern unter meinen Personale war ä Freilein Gistofische Bippig, de sendemendale Liebhaberin. Mehrschendeels verwandte ich se in Zaubersfischen als Fee, weil se wertlich ä biblisch'es Frauenzimmerchen war. Deslerwegen hatte se ooch wo m'r hingamen gleich ännä Wasse Ver-ehrer. Am dollsten war ä junger Referendar in se verschossen. Der gann sogar zu se binder de Gullissen, was egentlich strenge verboten war. Genn-



gab'n m'r wieder ä Zaubersfid un' Freilein Bippig saß oben ieben d'n Soffitten in ä Wolkenwagen, un' spä-ter in Schluchdablos auf die Biehne 'nunter je fahre. Naderlich war mei' Referendar wieder bei se, un' da 's oben ä bisagen dunkel war, sahen die beeden verlebten Leichen in zärtlicher Umarmung im Wolkenwagen un' ab un' zu heerte m'r so ä Gereizt, was wie ä Guß glang. Ich gonn'te ähm nich't bergesen sagen, weil de Bippig's meine beste Zugkraft un' der Referendar Abonnende war un' noch derzu ieben ennen aröhen Wechsel versiege. Iber all de Färdlichgeed vergahen de beeden aber 's Stichworb, un' nu' gann de Gadaastrofe: D'r Wolkenwagen raste 'nunter auf de Biehne, d'r Referendar gonn'te nich' schnell genug mit seinen langen Beenen von d'r Biehne weggommen, blieb an eener Wolke hängen un' stürzte der Länge nach hin! Na, das war nu' was fer'sch Publigum! Bei der zweeten Auffiehrung von dän Stid brillte Alles: „Referendar, der Referendar heraus!“ Bis ich vortrat un' erglarte, daß der leiber zu erscheinen biessmal verhindert sei.



Mei' bester männlicher Ginstler war Gennig. Wenn der n' Margit Wosa gab, da war'n de Weibsen ganz des Deifels. Da war balde gee Halten mehr, daß se nich' auf de Biehne gehubd un' Geenigen um den Hals gefallen wär'n. Geenig war nich' alleene ä großer Ginstler, nee ooch ä scheener Gerl. Aber — aber er hadde ä großes liebedeädrftiges Herze un' mache allerleze Fiesamadenben, die n' Uhnannemlichgeeden einbrachen. Se Mal macht 'r eener hieschen jungen Fieschersfrau de Gour. 's war Sie ä ab-betiebtliches, nettes Frauchen, un' fer Geenigen war de Liebe mit ihr außer-dem sehtre einträglich, denn 'r schleedde manche Worscht un' manches Schink-been mit derheeme. Aber d'r Fiescher mußte nachgerade Lunbe gerochen

hamm, denn 'r sagde enes scheenen Dages je seiner Frau: „Weehide, Baulinichen, morgen muß 'ch verreefen un' Fieschmeine goofen.“ 's weerd' wohl sehtre ipäte wär'n, ehe ich wieder der-beeme bin, denn de Wege sein alleweil schlecht von den vielen Regen.“ — Na, sei gutes Baulinichen war greizver-gniedig un' holte sich ooch gleich ihren Geenig. Nu' sahen denn de Beeden zessamm auf'n Sopha un' Geenig lieb-eigelte mit enem Dage nach der hies-chen jungen Frau, die ahn sein'n Halse hing, un' mit 'n andern nach d'e scheenen Worscht, die auf'n Dische



hand. Mit ee Mal steht d'r Fiescher-meester in d'r Dichte! Geenig un' de junge Frau Meester sein starr vor Schreden! Mei' guber Fieschermeester aber hat doch in d'r Rabsche seine Beifäz: auf'n Wagen steden lassen, ooch sein Stod nich' bei d'r Hand, aber er wees sich je helfen: Wubb springt 'r in 'n Laben, reist eene lange, barte Servelatworscht runter un' bearbeidet mein'n Geenig badermit, daß es nur so ännä Art hatte un' Geenig's seine Rafe beinah selbst wie eine Servelat-worscht ausfah.

Aber als Ginstler war er groß un' brachte m'r viel ein. Un' doch müht 'ch n' wegschiden! Un' das gann so: Ich hadde damals mei Garlinichen, meine dridde Frau, gebeirathet. 's war Sie ä eenziges Frauenzimmerchen, wie ä Borsdorscher Weiblichen so früh un' roth. Naderlich war bald mei Geenig wie d'r Deifel hinder de arme Seele hinder mein Garlinichen her. Ich hafde nu' auf wie ä Hebelmacher, gonn'te aber lange nich't weise kriegen. So



ing ä ganess Weilichen. Endlich abdrabbirt! 'ch n' mit ihr. — Nu hadde Geenig bei mir eene sehr hohe Gehe, wertlich vier Dhaler — egentlich ä Sindengeld! Gee paar Dage nach meiner Entbedung war Gagebag. Mei Geenig gonn't zu mir auf's Biro un' stell't sich so recht unschuldig vor mich hin. Ich zähle ihm de Gage auf'n Disch, aber anstatt vier Dhaler bloß dreie, un' das in lauter Zweeneigroschensfischen. Warte, dachte 'ch, häft de mir ä Boffen gespielt, spiel ich d'e ooch enen! „Her Director“, sagt da Geenig in enner Margit-Wosa-Stellung, „ich muß mich sehr wundern, daß Sie mich in dieser schönen Münze auszahlen! Uebrigens fehlt ein Daler daran!“ Hämse, nu' war Sie aber meine Geduld beinahe erschepft. Ich mußte mich mit Wiehe zessamm nehmen, am liebsten häit 'ch n' zermeecht.

„Geenia“, sagt 'ch, „ich habe dorä's Schlisselloch gegudt, wie Sie mit mein Garlinichen allerleze Faxen gemacht haben, wie Se sehtre jädlich mit se geworden sein, wie Se mein Garlinichen umarmt un' gekiht haben! Das Alles habe ich dorä's Schlisselloch geseht! Daberfor ziehe ich Se heite enen Daler ab. Bassirt m'r'sch noch ä Mal, gott's zwee un' s dridde Mal wär'n Se zum Deifel gejad. Verstehen Se mich?“ 's bauerde ooch nich' lange, da müht 'ch n' zwee Dhaler abziehn un' endlich fortjagen.

Geenia'n sein Nachfolger war ä gewiss'er Honigmann. Er hadde ännä zu große Gehe un' alle alkoholische Flüssiggeeden rutschen bei ihm nur so nunter. Mandmal konnt' er kaum grade von der Biehne stehn un' daberbei bassirten denn allerleze Unzudrälliggeeden, wie m'r gleich seh'n wär'n. Er war ooch Sönger. So sang 'r den Gasser in'n Freischig. War Geenig nu' zu jädlich mit mein Garlinichen gewä'n, so war Honigmann nu' grob geen je, ja gradezu gift'g un' unberschäm. Un' das siehtre endlich zum selben Resultat, wie bei Geenigen — ich müht' n' entlassen.

Se Mal, als m'r n' Freischig gab'n, siht Sie so ä abler Bauernrunas mit seiner Ahlen unten im Bargett. 's war de letzte Vorstellung in d'r Söngs, so Anfang Juni, de Hei-Grnde hatte schon angefang'n.

Nu' hatt' 'ch m'r enne wunderscheene Donnermaschine konstruirt, 's war reene, als ob m'r wirklichen Donner heerte. In de Wolkschluchtene lasse ich also meine Donnermaschine arbeiten. Mit ee Mal schreit d'r ahle Bauerndöfl mit in's Stid: „Mutter, Mutter, unser Hei!“ 's gonn't ä Gewidder!

Wie d'r Deifel aus d'r Schmuddabatsbobe hubd'r in de Heeche. Ieber alle Menschen weg, 'naus ging's, seine Ahle hinterher. Das war nu' eine atöche Steerung, aber 's sollte noch schlimmer kommen. Mein Honigmann gieht zuba seine Freitugeln un' macht allen Zauberspit mit, nur, daß 'r wieder ä mal bedenklich un' her wackelte. Aber als de



wilde Sau leber de Biehne gerannt gonn't un' das freier ihr Maul un' Rissel herausprieht, springt Honigmann auf ee Mal in de Hee, macht

vor d'r wilden Sau enne tiefe Verbeugung, zieht 'n Hut ab bis auf de Erde un' sagt so laut, daß es alle Leite im Zuschauerraum heeren genn't: „Ei, scheenen guden Abend ooch, meine verehrteste Frau Director Bibberlingen! Wo woll'n 'n heite Abend noch so späte hin? Wenn Se sich nur nich' am Ende in d'r feischen Nachtlust vergählen un' ä Schnubben holen!“ — Na, denn Deeb's genn't Sie sich vorsteller. Naderlich gab'ch meinen Honigmann noch denselben Abend sein' Loosbaf.

Mit Pulver und Blei.

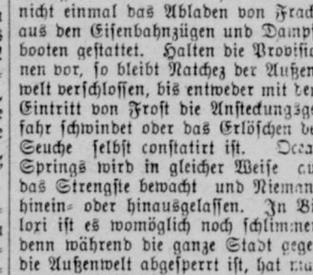
Das Schredgespenst des Säbens, der gefürchtete „Yellow Jack“, hat sich in verschiedenen Städten am Golf von Mexico gezeigt und in den Staaten Mississippi, Alabama, Louisiana und Texas zu der Etablierung der rigorosesten Quarantäne-Maßregeln geführt. Mit drei oder vier Ausnahmen hat jede Stadt, jeder Flecken und jede Anstehung in den genannten Staaten Schutzmaßregeln gegen die Einschleppung der gefürchteten Seuche getroffen und aller Verkehr mit den inficirten Städten New Orleans, Mobile, Bilori, Scanton, Ocean Springs, Edwards, Berlin sowie Passaquilla hat aufgehört. Ohne Ansehen der Person wird Jedermann, der aus einem der genannten Plätze kommt, an der Grenze von Texas angehalten und zurüdgewiesen. Jeder Weg wird von Bewaffneten bewacht und ein Versuch, diese mit Pulver und Blei ausgeübte Quarantäne zu brechen, würde für den Betreffenden sichern Tod im Gefolge haben. In Texas wird nicht einmal das Durchreisen von Personen, die aus den inficirten Orten kommen, gestat-



Quarantäne-Posten.

tet, während man in Alabama und Mississippi dies erlaubt; allein auch in diesen Staaten darf Niemand einen Eisenbahzug auf einer Zwischenstation verlassen. Ueberall befinden sich die Bewohner auf Wache, um die gefürchtete Seuche fernzuhalten und eine Erbarmen wird Jeder über den Haufen geschossen, der die Demarkationslinie zu überschreiten waqt. Die Stadt Ratsch hat um ihre Grenzen einen Cordon gezogen, den außer den „Ratsch Rifles“ 500 Bewaffnete bilden und den Niemand passiren darf. Weder politischer noch gesellschaftlicher Einfluß ist stark genug, um diesen Cordon zu durchbrechen, ja seit Etablierung der Quarantäne hat man dort nicht einmal das Abladen von Fracht aus den Eisenbahnjügen und Dampfbooten gestattet. Halten die Provisionen vor, so bleibt Ratsch der Außenwelt verschlossen, bis entweder mit dem Eintritt von Frost die Anfechtungsgefahr schwindet oder das Erlöschen der Seuche selbst constatirt ist. Ocean Springs wird in gleicher Weise auf das Strengste bewacht und Niemand hinein- oder hinausgelassen. In Bilori ist es womöglich noch schlimmer, denn während die ganze Stadt gegen die Außenwelt abgesperrt ist, hat man am Orte selbst über den inficirten Thral noch eine besondere Quarantäne verhängt und dort sind die Kranken und Verdächtigen untergebracht. Bis jeht hat diese Quarantäne mit Pulver und Blei nirgendwo verhängnißvolle Folgen nach sich gezogen, nur in Ratsch wurde von den Wächtern auf Leute, welche die Demarkationslinie zu überschreiten versuchten, gefeuert, doch scheint Niemand den Augen zum Opfer gefallen zu sein.

In Verlegenheit.



Schutzmann: „Hier in dieser Straße ist das Fahren verboten, — steigen Sie sofort ab!“
Radfahrer: „Ich heiße Meyer, Herr Schutzmann und wohne Tulpenplatz No. 277. Schiden Sie mir meinetwegen ein Strafmandat — aber blamiren Sie mich nicht — ich kann nicht aufsteigen, ich kann nicht absteigen — ich kann nur fahren!“